

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 10 (1906)

Artikel: Madame Brinets grosse Tat

Autor: Hügli, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Arbeiten des Winzers (Les saisons de la vigne). Nach dem Triptychon von Gustave Jeanneret im Solothurner Museum (s. S. 276).

Heute, nachdem er eine bedeutende und sehr verschiedene Arbeit getan, nachdem er einen nicht immer bitternisi-
gen Kampf mit den Voreingenommenheiten und dem künst-
lerischen Unverstand der Umgebung geführt, scheint sich der
Künstler ein wenig auf sein glückliches und reizendes Heim
zurückzuziehen, seinem schönen Garten mit den großen Bauern-
blumen, und auf ein Innenleben, das sich reichlich nährt aus be-
ständigem Sinnen, einer umfassenden und vielseitigen Geistes-
kultur, einem leidenschaftlichen Teilnehmen an allen Gedanken-
strömungen seiner Zeit.

Sein wunderbares Talent glänzenden und geschmeidigen
Vortrags, für den die Schwierigkeiten der Technik nicht vor-
handen scheinen, seine zauberhafte Coloristenebegabung, seine voll-
endete Erfahrung im künstlerischen Suchen und Überlegen
sanden in diesem neuen Gebiet ein fruchtbare Feld der An-
regung und schöne neue Formen künstlerischer Anpassung.
Aber greifen wir der Zeit nicht vor! Ohne in die Zukunft
spüren zu wollen und was sie uns noch birgt, können wir
sagen, daß Gustave Jeanneret eine lange, fruchtbare und vor-
nebne Künstlerlaufbahn hinter sich hat. Trotz der scheinbaren
Beweglichkeit seiner Kunst — einer Beweglichkeit, die dem unauf-
hörlichen Arbeiten seines sichenden Gehirns und der Gewandtheit
einer mühelos allen Bewegungen dieses Gehirns folgamer Hand
entspringt — hat diese Laufbahn ihre Einheit in dem bestän-

digen Ausgehen auf ein sich gleichbleibendes Ideal der Wahr-
heit, der Aufrichtigkeit und der Unterwerfung unter die Natur
und die innere Notwendigkeit der persönlichen Eingebung.

Unbeweglich in seinen Überzeugungen und seinen Vorjägen,
unfähig, den umgebenden Geschmacksrichtungen und Vorurteilen
zu schmeicheln, hat Gustave Jeanneret die großen glänzenden
eintägigen Erfolge der Offenheit nicht gekannt. Aber die
find ihm mehr als aufgewogen worden durch die Unabhängigkeit
und die Schönheit selbst in seinem Werke, durch die tiefe und
selbstlose Liebe, die er für seine Kunst befaßt, und durch die
hohe Achtung und ehrfurchtsvolle Liebe, die seiner Persönlichkeit
und seinem Werk alle Künstler bezeugen, die imstande
sind, die Qualität und die Stärke seines Arbeitens, den Wert
dessen, was er gewollt, und dessen, was er getan hat, zu be-
urteilen und zu schätzen.

Auf alle Kälte, auf alle Gleichgültigkeit, alle Feindselig-
keiten hat Gustave Jeanneret immer das Wort erwidert, das
Zolas Oeuvre schließt und das durch seine glühende und
tapfere Jugend leuchtete:

Laboremus!

Arbeiten wir! Für die Nachwelt wie für die, welche ihn
heut selbst kennen, bleibt Gustave Jeanneret durch seine Werke
und durch sein Beispiel der Maler der Arbeit. Und das
ist ein Ruhmesstitel so gut wie alle andern.

Gaspard Vallette, Genf.

Madame Brinets große Tat.

Humoreske von Emil Hügli, Chur.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Madame Brinet befand sich eben im allerbesten Nach-
mitternachtsschlaf, als ein furchtbares Gelärm
und Türenschmettern, gefolgt von dumpfem Gepolter und
schreidendem Gellen der Korridorglocke sie jäh aus ihren
Träumen aufschreckte.

„Um Gottes willen!“ rief sie aus, indem sie aus
dem Bett sprang. Aber gleich hielt die Angst sie wieder
festgezogen, sodaß sie nicht weiter vorwärtszuschreiten
wagte und während einiger Minuten wie angewurzelt
an der Bettstelle stehen blieb. Nur mühsam vermochte
sie die Augen aufzumachen und gewahrte jetzt, daß der
helle Mondchein, ein sanftes Dämmerlicht verbreitend, in
ihr Zimmer fiel, sodaß all die ihr wohlbekannten Gegen-

stände ringsum zu erkennen waren. In vollen Strömen
drang das Leuchten zu den niedern Fenstern des Dach-
zimmers herein, traf das Arbeitstischchen, das in der
Nische stand, und warf einen weißen Glanz auf den alten,
großgeblümten Teppich, der sich unter dem runden, mit
gelbem Wachstuche bedeckten Tisch ausbreitete. Ja, ein
Streifen des Lichtes fiel dicht vor dem Bett nieder und
beleuchtete gespenstisch die festen, runden Knöchel
ihrer Füße.

Noch hielt sie sich an der Bettstatt fest, während ein
leises Zittern ihr Hemd erschütterte, als ein neuer
Donnerschlag sie erschreckte und nun vollends in wachen
Zustand versetzte.



Das Schneiden der Rebe (La taille de la vigne), linker Flügel des Triptychons auf S. 278.

„Alle Wetter,“ murmelte sie jetzt, „ich dachte doch...“

Und nun schritt sie auf den Zehenspitzen durch das Zimmer, warf die nach der Nebenkammer führende Tür auf, kniete daselbst an der Schwelle nieder und senkte ihr Haupt, als gelse es mit der Nase ein Kreuz auf den Boden zu zeichnen. Mit der Vorsicht und Feinheit, die einem Arzt bei einer schwierigen Operation alle Ehre gemacht haben würde, machte sie daselbst eine kleine Falltür auf und blinzelte durch die feine Röte hinunter.

Da zeigte sich ihr eine Szene, wie sie eine solche heute am allerwenigsten vermutet hatte.

Als sie nämlich vor drei Stunden noch den letzten Blick durch die Bodentür geworfen, war sie, wie schon seit einiger Zeit, so auch heute mit etwelcher Befriedigung erfüllt worden. Ihr sogenannter Zimmerherr, der Wegarbeiter Charles Billot, mit dem sie in gemeinschaftlichem Haushalt ein Häuschen in einem Außenquartier der Stadt Genf bewohnte, hatte sich nach einem wahr-

schafsten Kartoffelschmaus müde zu Bett gelegt und war in einen friedlichen und, wie es schien, recht tiefen Schlaf gefallen, der sich in behaglichem Schnarchen kundgab. Er hatte — wie das übrigens in letzter Zeit immer häufiger geschehen war — verzichtet, die steile Leiter, die von seinem Stübchen zu Madame Brinets Nachbarkammer führte, emporzuklettern und durch die etwas enge Öffnung der Falltür hinaufzuschlüpfen; er war vielmehr geradenwegs aus der Küche, wo sie zusammen getafelt hatten und die sich auf dem Boden seines Zimmers befand, in seine Behausung gegangen, hatte sich zu Bett gelegt und Madame Brinet, die wieder einmal umsonst den Riegel der Falltür offen ließ, sich selbst überlassen. Nachdem letztere sich auf die gewohnte Weise überzeugt, daß ihr Liebhaber wirklich schlafte, hatte sie ebenfalls ihr Lager aufgesucht und war endlich, nachdem sie noch über die Tugendhaftigkeit ihres Zimmerherrn verschiedene Betrachtungen angestellt, auch ihrerseits friedlich eingeschlafen... Und nun, wider alles Erwarten, zeigte sich ihr im klaren Mondschein, der auch das untere Zimmer beleuchtete, folgende Szene:

Die scharfkantige, festknochige Gestalt ihres Billot schwankte unsicher, wie von unsichtbaren Armen hin- und hergestoßen in dem Raum umher. Den breitkrämpigen, schwarzen Filzhut hatte er tief in die Stirn gedrückt, sodaß das knochige Gesicht mit der braunroten Nase und dem brandroten Kinnbärtchen nicht zu erkennen war. Mühsam hielt er sich an dem rohhölzernen Tisch, warf einen alten Lehnsstuhl um und versuchte dann, immer wieder bald vorwärts, bald rückwärts schwankend, ein Streichholzchen anzustecken. Lange wollte es ihm nicht gelingen, Feuer zu bekommen; erst nachdem er, wie Frau Brinet zählte, rund zehn Holzchen umsonst verbrannt und mit ihnen ein unheimliches Wetterleuchten inszeniert

hatte, gelang es ihm endlich, Licht zu machen, worauf er das kurze Kerzenstückchen, das nur mit Talg auf den Tisch geklebt war, anzustecken vermochte.

In dieser hellen Beleuchtung entging es denn auch dem scharfen Auge der Beobachterin nicht, daß Billots Hut und Kleider arg mit Staub beschmutzt waren. Danach mußte sie folgerichtig schließen, ihr Freund sei bei seiner Heimkehr verschiedentlich Male auf die Straße hingefallen...

Hatte schon der Lärm, mit dem sie aus dem Schlaf aufgeschreckt worden war, sie höchst geärgert und der Anblick des Betrunkenen, die Verschwendung der Streichholzer und sein elender Zustand sie in die größte Erbitterung versetzt, so geriet Madame Brinet nun bei dem Gedanken, daß Billot sie ganz erbärmlich hintergangen, den Schlafenden gespielt hatte und dann doch wieder aufgestanden und ins Wirtshaus gegangen war, in wahre Wut und Raserei.

Eben als Billot drunten den großen Hut mit welt-schmerzlichem Schwung in die erste Ecke warf, schrie sie so laut sie vermochte durch die Spalte der Falltür hinunter:

„O du Cochon, du Cochon . . . Wart', ich werd' dir helfen, die Sachen so rumzuschmeißen . . . Du Richtsnutz, du Tagedieb, bist wieder mal obenaus . . . Nun ist's genug, nun sind wir fertig miteinander! Führ' du an der Nase 'rum, wen du willst: mich hast das letzte Mal betrogen! Deshalb also schindet man sich, läßt sich die Miete schuldig bleiben und teilt den letzten Bissen mit dir, daß du einen hinterher betrügst und alles versauen tuft . . . Ah, war' nur! Wart' du nur! Hier heraus kommst du mir nicht wieder! Solche Mieter, wie du, könnt' ich ein Dutzend an jedem Finger haben! Pfui, ich danke! Mach' du nur, daß du wegkommst! Ich krieg' noch ganz andere Leute! Der Schneider Pi-lier hat noch erst gestern, als er zum Stand kam und Pfauenäpfel kaufte, angefragt, ob ich den alten Lump noch immer hätte, er möchte sich sonst empfohlen haben . . . So, und jetzt kann er kommen, wann er will; morgen noch werd' ich ihm's sagen; Herz und Haus ist ihm offen . . . Und du mach nur, daß du zum Kuckuck kommst . . . Schurke! Zwischen uns ist alles aus für immer!!“

Im Laufe der eifrigen Rede hatte Madame Brinet die Falltür immer weiter aufgemacht und den Kopf immer tiefer durch die Öffnung gesteckt; als sie nun ihren letzten Trumpf „Alles aus, für immer!“ auspielte, erfaßte sie mit keckem Handgriff die an die Decke angelehnte Leiter und stieß sie mit einem Ruck weg, sodaß diese drunten dumpf donnernd zu Boden fiel. Als dann schlug sie die Falltür zu, schob den Riegel vor und stand, zitternd vor Wut, wieder auf.

Auch Billot war die Sache tüchtig in die Beine gefahren; er war zwar sonst ein Mann von ruhigem Geblüt und brauchte sich, im Hinblick auf seine starken Knochen, nicht so bald bange werden zu lassen. Aber die unerwartete Szene von oben her hatte ihn tiefer erschüttert, als es das wildeste Handgemenge zu tun vermocht hätte. Wie von Regen begossen, stand er da und hatte in der Tat das Gefühl, als wäre eben ein äußerst heftiges Gewitter über ihm in Aktion gewesen. Wie zündende Blitze waren die gestischelten Worte seiner Freundin herniedergefahren, und wie krachender Donnerschlag war das Poltern der niedersausenden Leiter jenem Blitze folgt, der ihn im Innersten getroffen hatte: die Drohung, daß er seines Amtes als Liebhaber entsezt sei und einem Nachfolger den Platz einräumen müsse. Also soweit sollte es nun gekommen sein, durch seine Schuld!

Der Gedanke verursachte ihm vorerst eine wehmütige Stimmung, also daß er auf dem Punkte war klein beizugeben und sich anschickte, mit zärischem Tonfall seiner

Freundin zu rufen, um sie zu besänftigen und ihre Wut zu dämpfen. Wer konnte wissen, was sie noch in ihrem Zähzorn anstellen würde? Schon räusperte er sich und suchte ihren Namen hervorzu bringen:

„Mal . . . Lemanie . . . Lamen . . .“ stotterte er mühsam, bis er endlich das Wort, das er sonst so leicht hatte aussprechen können, mit Mühe und Not über die Lippen brachte:

„Melanie, Melanie!“ tönte es zweimal im Jamerton durch das Gemach. Aber ihm ward keine Antwort zuteil. Doch kaum hatte er der sanften Regung etwas nachgegeben, da erwachte wieder sein Selbstbewußtsein, der Löwenstolz des Mannes in ihm. Wollte sie ihm keine Selbstverteidigung gewähren, gut, dann möchte sie es bleiben lassen und denken, was sie wollte! Vor sich selbst stand er ganz anders da, beinahe schuldblos und seelenrein. Gewiß, hätte Melanie gewußt, daß ihn dieses „Del am Hut“ keinen Heller, keinen Pfennig



Das Wiederbringen der Erde (Le report de la terre), rechter Flügel des Triptychons auf S. 278.

gekostet, so würde ihr Gross bald verslogen gewesen sein; es war ihre Schuld, wenn sie sich der bessern Einsicht trozig verschloß.

Was konnte er dafür, daß sein Kollege vom westlichen Stadtquartier gestern eine Erbschaft gemacht und in lustigster Laune ihn aufgesucht und zu einem kleinen Schnapsgelage eingeladen hatte, bei dem er sich «ad libitum» stärken konnte?

„Teurer Bruder und Kollege,“ hatte er zu ihm gesagt, „du sollst nicht meinen, daß mich das Glück stolz macht. Komm' mit; wir haben seit Jahren tagtäglich denselben Beruf treulich ausgeübt, einen der wichtigsten Berufe, nun sollst du dich auch freuen und tun, als hättest du mit mir geerbt. Vorwärts, vorwärts . . . Laß uns einen vergnügten Abend haben . . .“

Er aber hatte sich nicht gleich verführen lassen, sondern seinem Amtsbruder erst auf zehn Uhr Stellbuchein gegeben; freilich, das war nun verraten, daß er wieder ausgegangen war! Doch die Hauptfache blieb die Hauptfache: der Spaß hatte ihn nichts gekostet, und der Trank, den der Freund gestiftet, war wohl stark, aber gut gewesen.

Und dann: wenn er nicht aufgebrochen wäre, hätte die Festlichkeit wohl bis in den frühen Morgen gedauert! Kollegialisch hatte ihm der Freund noch bis zur Haustür das Geleit gegeben; auf leisen Sohlen waren sie, seinem Rufe zu folge, an dem Häuschen der Witwe Brinets vorbeigeschlichen; im Flüsterton hatten sie sich noch „Gute Nacht“ und „Auf Wiedersehen“ gesagt;

hierauf war er, leise die Haustür öffnend, in den Korridor getreten. Bis dahin war auch alles ganz vortrefflich geraten. Allein wie er sich jetzt blicken wollte, um die Schuhe zu lösen, da hatte ihn ein Schwindel ergriffen und ihn jählings gegen die hölzerne, mit einer Warglocke versehene Korridortür geworfen, die polternd zuslog und ein endloses Geschrei verursachte. Er hatte es gleich geahnt, Melanie möchte darob erwacht sein, obwohl er im Optimismus seiner heitern Stimmung doch auch wieder das Beste hoffte und, als er sich endlich erhoben, rüstig vorwärts schritt. Diese Hoffnung verflog allerdings rasch, als ihm bei seiner Kammertür ein ähnliches Misgeschick begegnete, sodaß sie mit der Schwungsgewalt seines ganzen Körpers ins Schloß fuhr.

Nun war er auf Verschiedenes gefaßt gewesen, nur nicht auf ein so heftiges Gewitter, wie es sich eben über seinem Haupte entladen hatte.

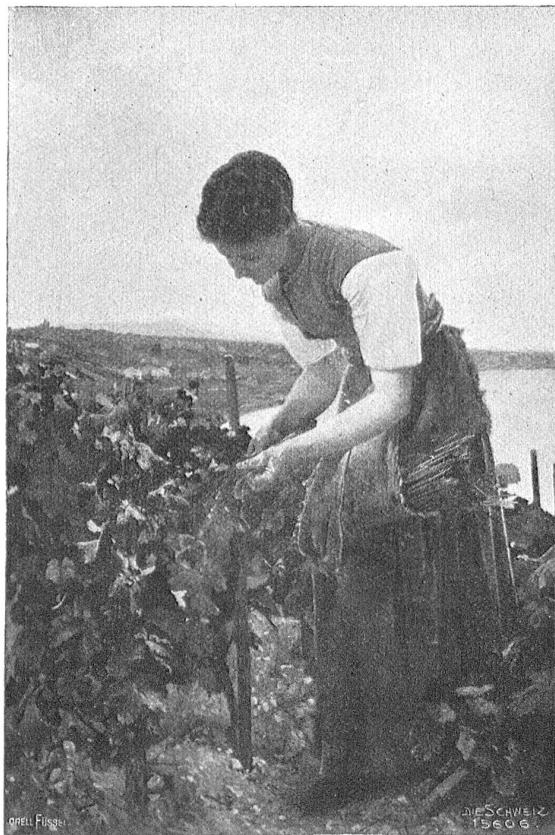
Indessen übte diese Rekapitulation der Vorgänge eine beruhigende Wirkung auf ihn aus; namentlich der Gedanke seiner vollkommenen Schuldlosigkeit beschwichtigte sein Gemüt und weckte seinen Stolz; desto schmerzlicher berührte ihn jedoch die Drohung seiner Geliebten mit einem neuen Liebhaber. Wenn etwas Wahres daran sein sollte? Ja, das würde ihn rasend machen! . . . Doch konnte er es im Grunde nicht glauben, wenigstens heute nicht, wo noch die wärmende und benebelnde Kraft der genossenen Getränke ihn behaglich durchströmte.

„Morgen ist auch ein Tag!“ sagte er sich und ließ mit diesem Wort der Hoffnung die Gedanken um so lieber fahren, als es ihn doch immer mehr Mühe kostete, sie in klarer Reihenfolge festzuhalten. So zog er sich denn langsam, nicht ohne Unterbruch, aus und warf in rechthaberischem Stolze ein Kleidungsstück dem andern nach in die dämmrige Ecke, wo schon der Hut seinen Ruheplatz gefunden.

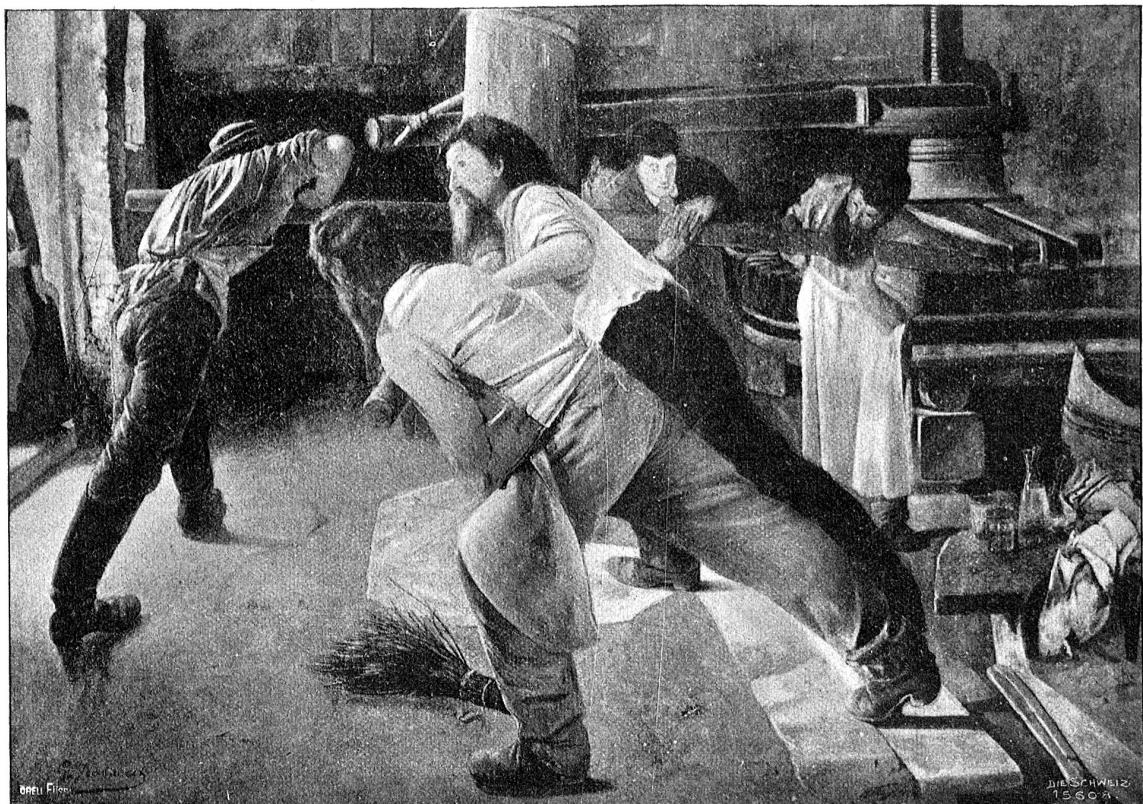
Als er das schmale Bett endlich erklimmen hatte und in den Kissen lag, störte ihn noch die Latte, daß der Mondchein ihm so hell aufs Gesicht fiel. Er verspürte jedoch keine Lust, nochmals aufzustehen, um den Fensterladen zuzumachen. Es schien ihm einfacher, den Kopf ans Füllende zu betten; er tat dies denn auch und schlief alsdann rasch ein.

In Madame Brinets Innerm hatte sich freilich der Sturm noch nicht gelegt, sondern war im Gegenteil immer stärker angewachsen. Sie hatte zwar wieder ihr Bett aufgesucht; aber von Schlafen war keine Rede mehr. Der Gedanke, daß Billot wieder einmal, trotz aller früheren Drohungen, ein paar Rappen vertrunken, hätte zwar genügt, sie in die höchste Aufregung zu versetzen; aber dies war nicht der Grund, daß ihr Ärger immer größer und giftiger wurde und schließlich keine Grenzen mehr fand. Der Hauptgrund lag vielmehr darin, daß die späte Heimkunft den unglückseligen Anlaß dazu gegeben, ihr Herz zu verraten.

Schon seit Monden empfand sie es schmerzlich, daß ihr Zimmerherr tagtäglich oder vielmehr nachtmäßig eine größere Bequemlichkeit zur Schau trug und immer seltener von der schmalen Stiege Gebrauch mache, die er sonst seine Himmelsleiter nannte. Ja, um dieses Verhältnisse willen hatte sie ihm gegenüber in allen Rechten, auf die eine gewissenhafte Zimmervermieteterin sonst



Das Aufbinden der Rebe (L'attache de la vigne über L'essouilleuse).
Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (J. S. 275 f.).



An der Kelter (Le pressoir). Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 275 f.).

Aufspruch erheben darf, Milde und Nachsicht geübt . . . Und nun sollte ihr seine Liebe verloren sein samt allem andern? Diese Frage hatte sie in der letzten Zeit oft beschäftigt, und da sie immer mehr befürchtete, sie schließlich mit einem „Ja“ beantworten zu müssen, so hatte sie als ein kluges Wesen, das beizitzen der Zukunft vorbaut, den Schneider Pilier — der, wie sie wußte, schon lange ihr heimlicher Verehrer war — in den vergangenen Wochen mit besonderer Liebenswürdigkeit begrüßt, wenn er zu ihrem Stande kam, um ein paar Kettiche zum Bier oder Pflaumen und andere Früchte zu kaufen.

So weit war denn auch alles ihrer Berechnung nach in Ordnung und stimmte mit ihrer im Laufe von fünf- und vierzig Jahren gewonnenen Lebensweisheit trefflich überein. Allein, daß sie im Eifer des Gefechtes dieses ihr tiefinnerstes Geheimnis, ihren kluglich ausgedachten, für den Notfall zurechtgelegten Zukunftsplan nun verraten, dem Guldunken eines andern Menschen preisgegeben hatte, das war wider die bessere Einsicht und steigerte ihren Groll, je länger sie sich die Sache überlegte.

Sie durfte gar nicht daran denken, mit welcher Eifersucht Billot sonst über sie gewacht hatte, und wenn er auch nicht mehr so verschwenderisch mit seinen Zärtlichkeiten war, so hatte sie doch auch keinen Grund anzunehmen, daß er nicht nach wie vor dieselben Ansprüche nötigenfalls an sie erheben würde.

Wehe ihr, wenn sie nun mit ihrem unvorsichtigen

Ausdurschuleschwäzen seine alte Eifersucht geweckt hatte! Das konnte morgen eine schöne Szene absehen, wenn er zum Morgenkaffee in die Küche kam! Sie sah schon, wie er mit dem Messer nachsprang, und, schäumend vor Wut, sie zu töten suchte . . .

Oder wenn es Billot gar einfallen sollte, seinem Nebenbuhler, dem Schneider, einen Besuch abzustatten und ihm mit Fäusten klarzumachen, daß er, Billot, die ältern Rechte hatte? Dann würde ein für allemal das zärtliche Techtelmechtel mit dem blonden, schmächtigen Verehrer zu Schanden werden; ihre Unvorsichtigkeit mußte diesem als schändlicher Verrat erscheinen und ihn ihr endgültig entfremden! Kurz, Madame Brinot konnte die Sache drehen und wenden, wie sie wollte, das Unglück war unabwendbar: sie oder der Schneider mußte dran glauben; es war kein Zweifel mehr möglich.

„Teufel! Teufel! Teufel!“ sagte sie jetzt halblaut in unterdrückter Wut, und sie hätte sich vor Verzweiflung die eigene Zunge abbeißen mögen. Wiederum wandte sich all ihr Haß gegen Billot, der mit seinem nächtlichen Begleiben die ganze Szene heraufbeschworen und sie in die verzweifelte Lage gebracht hatte. Er erschien ihr nunmehr überhaupt als der lästige Gegenstand, der ihr den Weg zum Glück, den Pfad zu einem neuen Leben versperrte.

Und wenn Billot sie nun morgen im Zorn er schläge, was dann? Ja, dann müßte er einfach ins Buchthaus wandern, und Pilier würde vor Verzweiflung Gift nehmen. Also drei Leben auf einen Schlag! Gab



Jungfrau, Mönch und Eiger (Les trois Bernoises). Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (s. S. 277).

es kein anderes Hilfsmittel mehr? . . . Wenn sie den gefährlichen Billot aus dem Wege schaffen würde? Ob das nicht am Ende das Beste wäre?

Gewiß, er müßte ihr noch Dank schuldig sein, daß sie ihn vor einem elenden, im Kerker langsam vermodernden Leben bewahrte! Von zwei Nebeln das kleinere wählen, das war der einzige Weg der Rettung.

Raum war sie bei diesem Schluß angelangt, so begann sie sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie der Weg am besten einzuschlagen wäre. Da erinnerte sie sich, daß ihr Zimmerherr, vor drei Jahren einmal, wenige Wochen, ehe sie ihn kennen gelernt, einen Selbstmordversuch und Anstalten gemacht hatte, sich aufzuhängen; im trunkenen Elend sollte die Sache geschehen sein, wie man sich damals erzählte.

Plötzlich war sie sich auch darüber klar, was jetzt geschehen sollte. Im ersten Augenblick schauderte sie zwar noch davor zurück; gleich aber schickte sie sich an, ans Werk zu gehen. Denn Madame Brinert war ein Weib der Tat und ließ sich, wenn sie einmal das Richtige glaubte erkannt zu haben, nicht von sentimentalnen Regungen irreleiten. Bisher wenigstens hatte sie es stets so gehalten, und warum sollte sie gerade jetzt nicht danach handeln, wo das kostbarste, ihr Leben, auf dem Spiele stand?

Also nahm denn auch die Untersuchung, ob die Gelegenheit zu ihrem Vorhaben günstig sei, sie lebhafter

in Anspruch als alle Bedenken. Sie entstieg also wieder ihrem Lager und zog einstweilen ein paar rosatuchene Beinkleider an, um jegliches

Geräusch eines fliegenden Nachgewandes zu vermeiden. Leise schlich sie sodann auf den breiten Zehen wieder nach der Kammertür, öffnete diese und kniete an der bewußten Stelle nieder. Der Mondchein war unterdessen weiter gewandert und beleuchtete jetzt behaglich ihre korpulente Figur, die sich immer tiefer bückte, um mit dem Gesicht die Bodenfläche zu gewinnen.

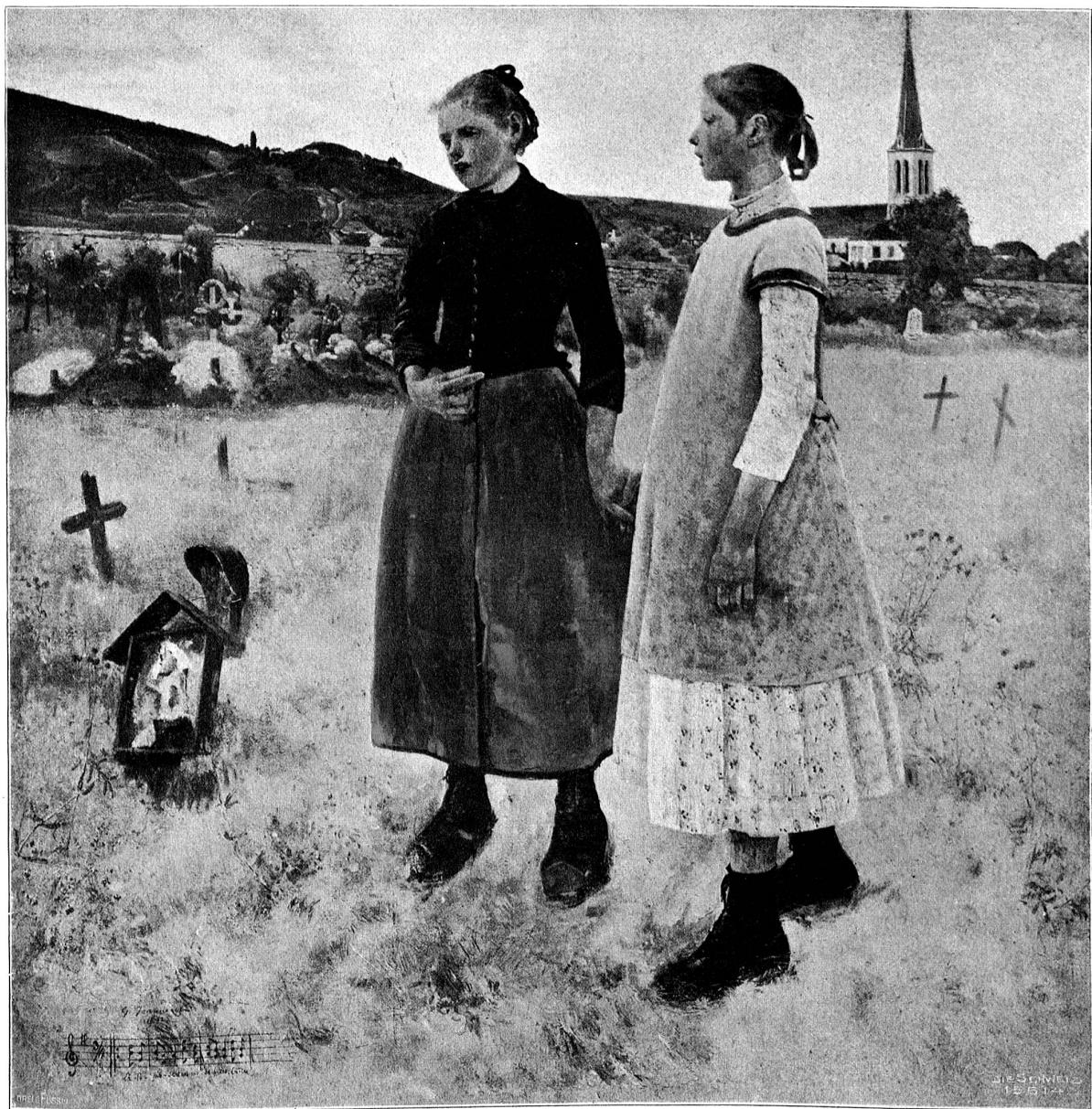
Mit vorsichtiger Langsamkeit schob sie den Riegel zurück, lauschte eine Weile und hob hierauf die Falltür mit geübter Hand ein wenig empor, sodaß ihre Augen durch eine schmale Spalte die ganze Situation drunten zu übersehen vermochten. Ja, die Gelegenheit war günstig, mehr denn günstig! Billot schlief; ein tiefes Schnarchen gab dafür den sichersten Beweis. Zwar hatte er — in seiner Betrunkenheit, wie Madame Brinert annahm — den Kopf beim Fußende des Bettes und

die Füße beim Kopfende postiert; doch nichts schien ihn im süßen Schlummer zu stören. Regungslos, das Gesicht nach oben gewandt, die nackten Füße unter der etwas kurzen Bettdecke hervorstreckend, sie gleichsam im Mondscheine badend, lag er da. Ach, der gute Billot! Er hatte es nie verstanden, sich nach der Decke zu strecken, die Rasendecke des Grabes erst sollte ihn das lehren!

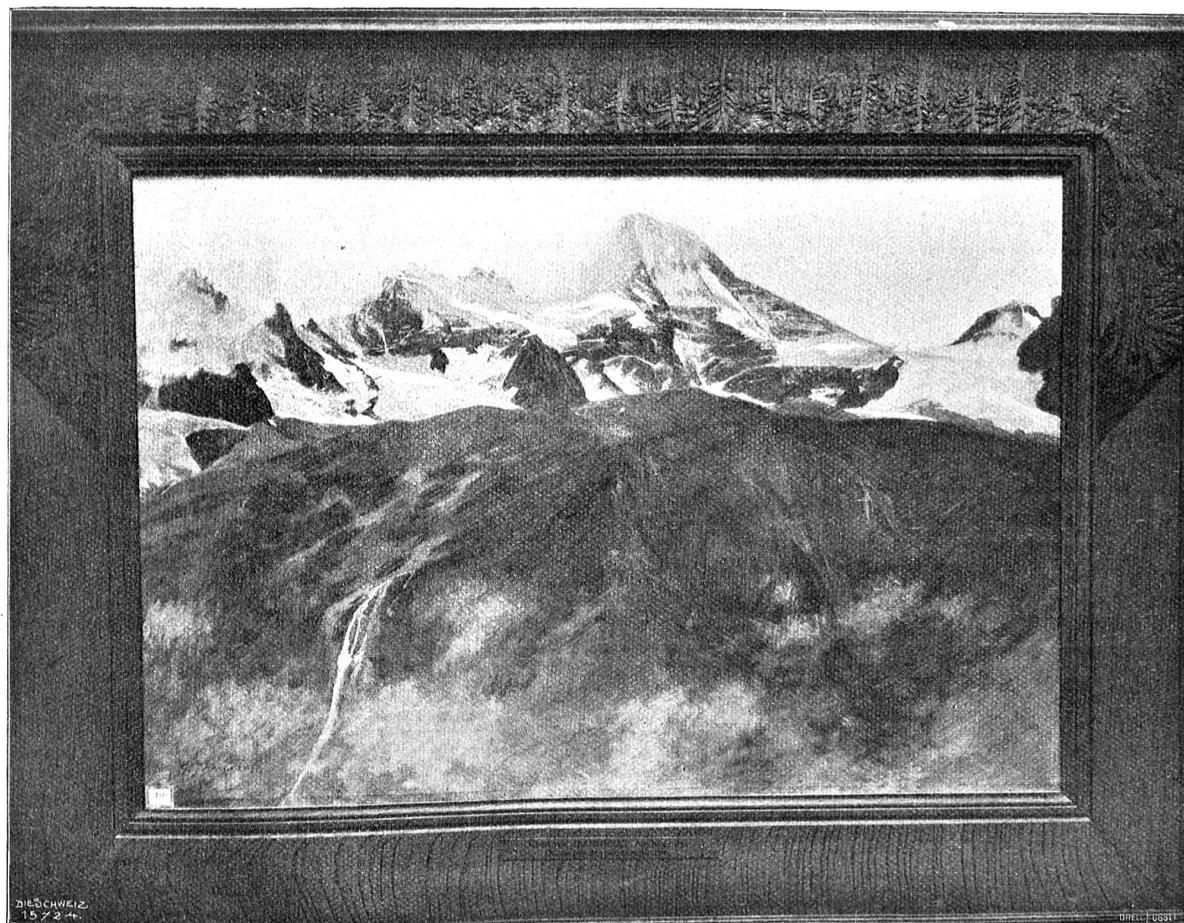
Die Lage, in der ihr gehaßter Geliebter in seinem Bette ruhte, berührte Madame Brinert wie ein Wink der Vorsehung. Befand sich doch auf diese Weise das Haupt des Schläfers senkrecht unter der Falltür, was die Ausführung des Planes bis ins einzelne und zwar durchaus günstig bestimmte. Die Lösung des Rätsels war gefunden, hatte sich ganz eigentlich von selbst ergeben, und das Schicksal spielte ihr den Triumph freiwillig in die Hände. Zudem war es für sie ein wahrer Glücksschlag, daß sie nunmehr ihr Vorhaben ausführen konnte, ohne selbst Augenzeuge der schlimmsten Szene zu werden. Was da geschehen mußte, geschah wohl durch die Kraft ihres Armes; aber es geschah in einem andern Raume, gleichsam in einer andern Welt.

Das gute Stück Abergläube, dessen sich Madame Brinert erfreute, gab ihr die Bestätigung, daß sie, so wie die Sachen lagen, in einem höhern Befehl des Glückes zu handeln im Begriffe war.

Also ans Werk! Es konnte nicht fehlen! Solange Billot mit so unergründlich tiefer Befülltheit sein Schla-



Der Friedhof.
Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret.



Melancholie. Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret im Museum zu Neuenburg (s. S. 277).

sen begleitete, war für jegliche Sicherheit garantiert, und er schien sobald nicht pausieren zu wollen.

In Unbetacht aller Umstände glaubte Madame Brinot keine Veranlassung zu haben, sich eingehender mit ihrer Toilette zu beschäftigen; nur die Pantoffeln zog sie noch an und ließ sich im übrigen durch ihre etwas männlich aussehende Gewandung nicht stören. Ihr Zustand sollte später vielmehr der von ihr erfundenen Begründung des Geschehenen den glaubwürdigsten Anstrich der Wahrheit geben, und um der möglichsten Wahrscheinlichkeit willen mußte dies mit in Kauf genommen werden.

Ohne Geräusch zu machen, mit größter Sorgfalt steckte sie jetzt ein kleines Herzenstümchen an, öffnete die Tür, die nach dem Gang führte, und begab sich von hier in ein kleines Kämmchen, wo sie ein Waschseil von ausgiebiger Länge aufbewahrte. Unhörbar schlich sie wieder nach der Falltür zurück, die sie offen gelassen hatte. Von unten tönte in gleichmäßigen Takte das bekannte Schnarchen empor, hie und da von einem feinen Pfeifen sekundiert. Also frisch zu!

Was geschehen muß, geschehe rasch! dachte Madame Brinot. Sie schlängelte das eine Ende des Seiles dreimal um das Brett, das die Tür bildete; alsdann vervollständigte sie mit dem andern Ende eine künstgerechte, sich selbst

schließende Schlinge, die sie durch die Öffnung langsam hinunterließ. Das Seil hatte eben die rechte Länge bekommen, sodass die Schlinge auf Billots Brust zu liegen kam. Doch dieser widmete der seltsamen Situation keine Aufmerksamkeit; ruhig schnaufte er weiter, als hätte er noch eine großmächtige Spule abzuwickeln.

Als Madame Brinot nun noch einen letzten Blick durch die Öffnung hinunterwarf, verursachte ihr die Tatsache, dass sich Billot in so großer Lebensgefahr befand, doch einen leisen Schauder. Dass es ihr an der physischen Kraft nicht fehlen werde, den Mann in die Höhe zu ziehen, das wusste sie; ob sie aber der Mut nicht im letzten Augenblick verlassen könnte? Eine unheimliche Furcht wollte sie beschleichen. Allein sie wusste sich Rat. Ehe sie im Werke fortführ, begab sie sich rasch noch einmal in ihr Schlafzimmer, öffnete dort das kleine Wandschränkchen neben dem Bett, entnahm ihm eine Flasche, die sie an den Mund und so schnell nicht wieder absetzte. Derselbe Trank, der Billot schuldig werden ließ, sollte nun diese Schuld und ihre Folgen jähren helfen!

Ah, das tat gut! dachte Madame Brinot, als sie die Flasche versorgte. Die Wärme drang ihr durch alle Glieder, erfüllte sie rasch mit neuer Tatendurst und entzündete gleichsam mit einem Blitzausfall in ihrem Hirn ein aufzoderndes Feuer.

Im letzten Augenblick hielt sie es doch wieder für klüger, barfuß ans Werk zu gehen: sie ließ ihre Hausschuhe eben dort liegen, wo sie noch stand, und huschte zum Zimmer hinaus, die hölzerne Haustreppe hinunter.

Am Ende der Treppe befand sich die Tür, die in Billots Zimmer führte. Da ihr Mieter bei seiner Heimkunst betrunknen gewesen, konnte Madame Brinot als erfahrene Hauswirtin mit Sicherheit darauf rechnen, daß jene unverschlossen geblieben war, und sie täuschte sich allerdings nicht. Nachdem Frau Brinot die eiserne Halle niedergedrückt, gab die Tür, leise quielend nach, als wollte sie sagen: „Treten Sie nur ein, Madame, die Gelegenheit ist günstig!“

Und der Stand der Dinge war günstig, nach wie vor. Immer noch sägte Billot, als ob er rüstig ein Klafter Holz zerkleinern wollte. Das tönte so gottergeben und selbstzufrieden und war ein so unzweifelhaftes Zeichen unstillbarer, tiefer Ruhe, daß die Witwe ordentlich neidisch wurde auf den gesunden friedlichen Schlaf, dessen sich ihr Opfer erfreute, als wäre nichts geschehen.

Dabei vergaß sie aber keinen Augenblick, daß die Stärkung, deren Billot solchermaßen teilhaftig wurde,

sich morgen in seiner Stärke äußern und sich wider sie selbst wenden könnte.

„Vorwärts, vorwärts,“ rief es in ihr; „vorwärts, ehe es zu spät und das Glück verspielt ist!“

So besann sie sich denn nicht länger. Auf den Zehenspitzen schlich sie näher, ganz nahe ans Bett hinauf. Nun ergriff sie die Schleife des Strickes, hob sie erst ein wenig empor, um den Schläfer nicht zu streifen und legte sie jetzt sorgfältig um dessen Kinn und Kopf. Den letztern emporzuheben, das durfte sie freilich nicht wagen. Aber auch so mußte die Sache gelingen: der erste Ruck hob das Haupt von selbst empor, die Schlinge rutschte darüber hinab und umfaßte mit unentrinnbarer Sicherheit den Hals. Schon sah die Henkerin in Gedanken den Körper ihres Opfers empor schweben, aufwärts, in unfreiwilliger Himmelfahrt: wie er die Augen verdrehte . . . wie es in seinem Machen quoll und gurgelte; gräßlich trat die rote Zunge zum Vorschein! Fort, fort von hier, um das Schauspiel nicht mit ansehen zu müssen . . .

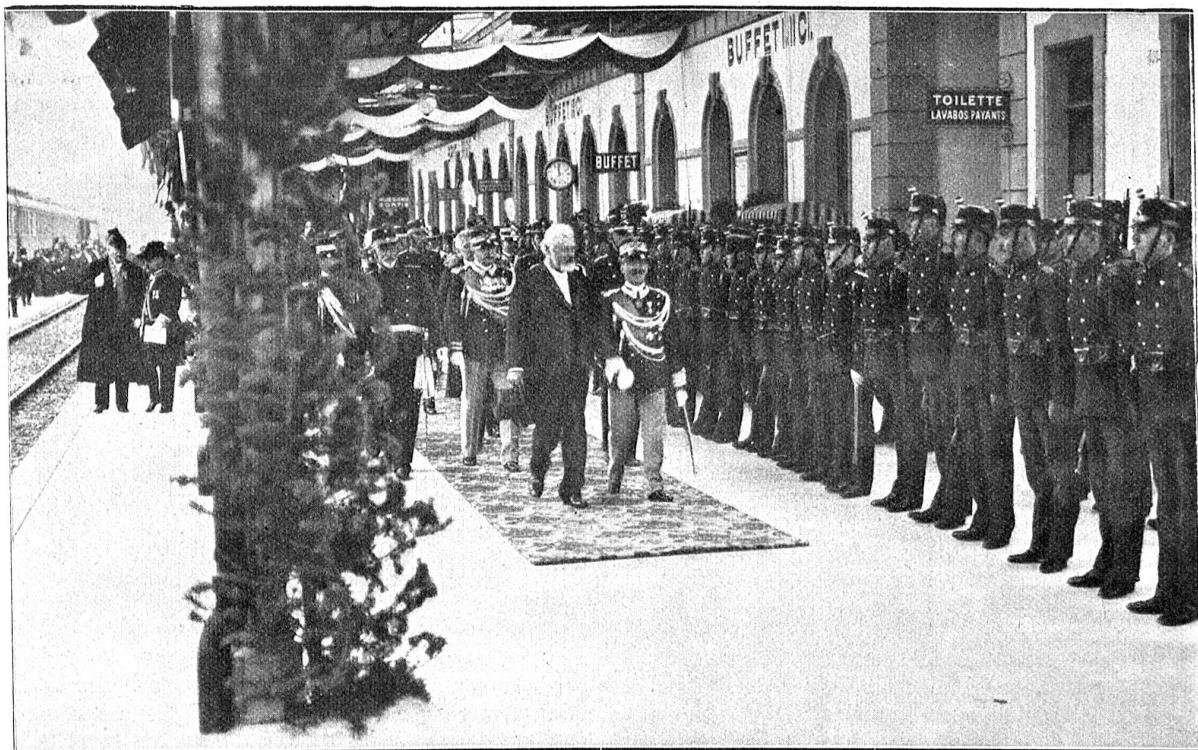
Soweit war allerdings die Geschichte noch nicht; noch lag Billot friedlich in den Kissen, Holz sägend. Madame Brinot hatte in ihrer erregten Phantasie den Vorgang vorweggenommen, und nun wußte sie: um alles in der Welt konnte sie nicht zusehen! Tun, ja; allein mit den Augen das eigene Tun und dessen grausiges Resultat wahrnehmen: niemals!

Doch hatte ja die Vorsehung auch hiefür gesorgt. Nun brauchte sie nur hinaufzugehen, sich mit den Ohren zu überzeugen, daß Billot noch schlief; dann konnte sie blindlings am Stricke ziehen, bis sie die größere Hälfte in Händen hatte — und alles war vollbracht! Hatte es das Schicksal je mit einem armen Weibe, das sich einer unerträglich gewordenen Last entledigen mußte, besser gemeint?

Leise, wie sie gekommen, machte sich die Nächterin wieder davon, schlich zur Tür hinaus, die sie hinter sich zuzog, flog die Treppe empor, deren Tritte sie zugut kannte, um sie in der Finsternis zu verfehlten, und gewann wieder ihr Zimmer. Ebenso rasch als vorsichtig erreichte sie sodann mit sieben Schritten die Stelle, wo die große Tat geschehen sollte. Ja, es war ihre große Tat — Madame Brinot empfand es gar wohl. Sie spürte es auch an dem heftigen Pochen des Herzens, an dem Rauschen des Blutes, das in ihren Ohren wie fernes Sturm läuten klang, an dem Zittern ihrer Knie, an dem heiligen Schauder, der durch ihren Körper flog. Wie einem von hohem Felsen Niederstürzenden noch einmal sein ganzes Leben in Erinnerung tritt, so geschah auch ihr. Ach, es war lauter Mühe und Arbeit, Not und Sorge gewesen, und mit dem Begleiter, den sie sich auserwählt, hatte



Midas entdeckt seine Elssohren. Nach dem Gemälde von Gustave Jeanneret (§. 278).



Von der Simplonfeier. König Emmanuel von Italien schreitet auf dem Bahnhof zu Krieg mit Bundespräsident Dr. Dorrer die Ehrenkompanie ab
(Phot. Alstert & Lacoste).

sie sich nur neue Not und Sorge aufgebürdet, sodaß jetzt noch ihr ärmliches Leben in Gefahr stand, morgen verüchtest zu werden! Nein, Billot! Wenn es nun heißt: Ich oder du? dann sag' ich: Du!

Ihr war jetzt, wie sie sich bückte, um den Strick zu ergreifen, als faßte sie nach einem Rettungstau, das sie auf ein neues Lebensschiff des Reichtums und der Freude bringen sollte... Ja, sie war bereit zu kommen; nur nicht zaudern, nicht zagen, vorwärts, vorwärts...

Wie sie nun das Seil in der Rechten hielt, machte sie mit der Linken die Falltür zu, um nicht ver sucht zu werden hinunterzublicken. Als dann packte sie blitzschnell auch mit der linken Hand fest an, und — rutsch, rutsch, rutsch, riß sie die silbernen schimmernde Hanf schlangen im Eisengriff ihrer Finger durch die Spalte empor. Und immer wieder, wenn sie ein Stück gewonnen hatte, klemmte sie das Seil mit der Falltür, auf diese stehend, fest undwickelte den freien Teil am eisernen Riegel, der im Boden steckte, auf...

Rutsch, rutsch, rutsch: ja, es war keine leichte Arbeit! Billot hatte ein ordentliches Gewicht: es trieb ihr, wie in einem Fiebertraum, die Schweißtropfen aus den Poren.

Beim ersten Ruck hatte drunten das Schnarchen aufgehört, ein ersticktes Gurgeln und Schnarchen hatte es abgelöst, und nach ein paar leuchtend hustenden Lauten war es ganz still geworden. Wovon ihr Auge nicht wagte Zeuge zu sein, davon hatte das scharf gespannte Ohr ihr unzweifelhafte Beweise gegeben: Billot hing! Auf der Erde hatte sich der arme Teufel nicht zurechtgefunden, den Himmel hier oben hatte er immer mehr ver-

schmäht: nun hing er, wo er hin gehörte, zwischen Himmel und Erde!

„Pilier, in deinem Namen, es ist geschehen!“ leuchte Madame Brinet, wickelte das lezte Ende des Strickes auf und löste die erste vorläufig gemachte Schleife von der Falltür los, sodaß das Seil nur noch am Riegel hing. Wahrhaftig, es war alles nach Wunsch und Willen gelungen: Billot war das Schnaufen ausgegangen, für immer! Puh, wie mochte der jetzt seine Zunge hängen lassen!

Nun Frau Brinet ihre große Tat vollbracht, war ihr, als hätte sie keine Kraft mehr im Leibe; sie mußte sich setzen. Die erste beste Kiste, die da in der Ecke stand, wurde ihr zur Stütze.

Stumm, mit zusammengekniffenen Lippen und starren Augen, die braunen, fehnigen Hände, an denen die Adern von der Kraft

anstrengung hoch ange schwollen wa ren, krampf haft ineinan dergepreßt, saß sie eine Weile da. Der Mondschein war wieder eine Strecke weiter gewandert und warf jetzt seinen



Oberwalliserinnen im Krieg.

blauen Schimmer eben auf die geschlossene Haustür. Madame Brinets richtete unverwandt die Blicke auf den hellen quadratischen Fleck. Unwillkürlich mußte sie denken: Welch eine Szene mag der Mond da drinnen beleuchten! Und gleich war ihr, als sähe sie trotz der geschlossenen Tür hinunter, auf ihrer Hände schreckliches Werk. Da schwebte Billot an dem Strick und regte sich nicht mehr; der blaue Mondchein fiel in sein aufgedunsen Gesicht, aus dem die Augen mit ungewöhnlich großem Weiß weit hervortraten und die Zunge übers Kinn hinunterhing. Die Arme baumelten schlaff an dem zwilchenen Hemde hinunter, und die rotangeschwollenen Füße waren unnatürlich mit den Zehen gegeneinandergekehrt. Langsam drehte sich die leblose Gestalt, wie von Zugluft bewegt, an dem Stricke, das Gesicht bald dem Schatten, bald dem Mondschein zuwenden.

Im ersten Schreck der schaurigen Vision suchte sich Madame Brinets noch zu rechtfertigen. Jetzt hat er einmal genug für sein Lumpen! Das ist eine Strafe, die ihn endgültig kuriert...

„Willst du jetzt gut tun, Billot, he?“ fragte sie endlich laut; aber es blieb totenstill ringsum. Auch von drinnen drang keine Silbe empor.

„Run, so red' doch, du Dummkopf! Hast genug, du!“ rief sie lauter noch einmal, als ob sie im Falle einer Antwort den Gehenken erlösen möchte. Doch es war und blieb still, unten wie oben.

Die unheimliche Einsamkeit nahm sie des letzten Mutes. Die Gewißheit, daß Billot nun in der Tat für immer und ewig „genug hatte“, erschreckte sie, als ob

man ihr das Todesurteil vorgelesen hätte. Erst jetzt wurde sie sich ihrer grausigen Tat ganz bewußt. Der Gedanke, daß der da drinnen nun nie und nimmer mehr einen Laut von sich geben werde, daß er nur noch ein toter Körper, eine leblose starre Masse war, jagte ihr ein Grauen ein, wie sie es niemals geahnt hatte. Die Eindrucksgewalt, die der Tod auf das Leben ausübt, packte sie mit vehementer Macht und schüttelte sie aus der Erschlaffung empor. Gott, wenn sie geahnt hätte, wie furchtbar es ist, solche Schuld auf sich zu laden! Doch es war zu spät, zu spät!

Dieses Bewußtsein erfüllte sie vollends mit wahnsläufiger Angst, und bald hielt sie es in dieser Einsamkeit nicht mehr aus. Ihr war so schauderhaft zumute, als hätte sie die ganze Welt aufgehängt, als wäre sie selbst der letzte Mensch auf Erden. Jetzt nur hinaus, fort, fort von der Unglücksstätte, fliehen so schnell wie möglich, gleichviel wohin . . .

Madame Brinets geriet in so große Verwirrung, daß sie nicht mehr wußte, was sie tat. Wie von der Tarantel gestochen, schob sie von der Kiste, auf der sie gesessen, empor, sprang in ihr Schlafzimmer hinüber, riß die Tür auf und raste, so schnell als sie vermochte, die Treppe hinunter, barfuß, mit fliegenden Haaren, in demselben mangelhaften Hauskleßum, in dem sie ihre große Tat vollbracht. Mit langgezogenen Schreckensrufen, hin und wieder die Worte „Gehängt“, „Tot“, „Läßt mich los“ ausstoßend, jagte sie von dannen, zur Haustür hinaus, auf die einsame, vom Mond beschienene Straße.

(Schluß folgt).

Die Simplonfeier.

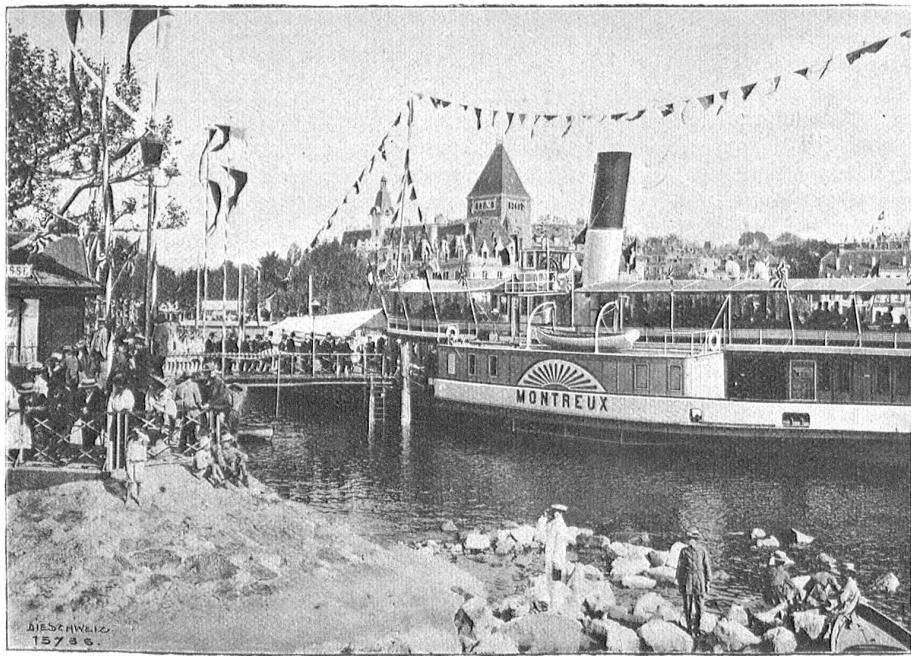
Nachdruck verboten.

Mit neun Abbildungen, wovon acht nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Acht Tage lang ununterbrochen Feste feiern und dabei noch eine Reise von etlichen hundert Kilometern zurücklegen ist selbst für jene Teilnehmer, die jeder Pflicht ledig waren und sich

nur dem Genüsse hingeben konnten, keine Kleinigkeit gewesen, umso weniger natürlich für die vielbeschäftigten Festchronisten oder gar für den Bundespräsidenten, der wohl der geplagteste aller Festteilnehmer war. Was es heißt, acht Tage lang der erste Repräsentant eines Staates zu sein, vermag nur derjenige zu ermessen, der unsern Herrn Dr. Forrer während der Tage der Simplonfeierlichkeiten zu beobachten Gelegenheit hatte. Von dem Augenblick an, da man morgens sein Zimmer verläßt, bis zu dessen Wiederaufsuchen am späten Abend ununterbrochen die Bürde der höchsten Amtswürde zu tragen, ist gewiß kein kleines! Begrüßungen, Empfänge, Bantette und Reden folgten sich in hunder Reihe, und selbst auf der Fahrt, wo die

übrigen Teilnehmer dem Laisser-aller huldigten, mußte Herr Forrer noch bedacht sein, seine Repräsentativpflichten zu erfüllen. Das „Gott sei Dank!“ das er am Pfingstmontag aussprach, als er in Mailand den Extrazug zur Heimreise bestieg, ist ihm jedenfalls vom Herzen ge-



Von der Simplonfeier. Einschiffung der Festgäste in Duchi.